

Zum Besuch des Papstes in der Schweiz

Autor(en): **Herrmann, Horst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **75 (1981)**

Heft 4

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-142902>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

HORST HERRMANN

Zum Besuch des Papstes in der Schweiz

Horst Herrmann, der Verfasser des nachstehenden Beitrags, schreibt in der Sprache des Betroffenen. 1975 wurde ihm die Lehrerlaubnis als Professor für katholisches Kirchenrecht an der Universität Münster/Westfalen entzogen, da er «der Lehre der Kirche zu nahe getreten» sei. Die antidemokratische Tradition des Katholizismus, die er an sich selbst erfahren hat, ist Gegenstand seiner zahlreichen Publikationen. (Vgl. die Besprechung des Buchs «zu nahe getreten» auf S. 128 in diesem Heft.) Der Befürchtung seiner Freunde, er würde sich «mehr und mehr der nach wie vor 'siegreichen' Institution entfremden und damit seine Dialogbereitschaft auf Kosten eines Außenseiterdaseins einbüßen», hält Herrmann entgegen: «Ich glaube dies nicht, weil ich davon überzeugt bin, daß selbst die 'Ketzer' und Abweichler, ja vielleicht gerade sie, die Kirche mitaufzubauen . . .» Wir haben Horst Herrmann gebeten, seine persönlichen und bundesdeutschen Erfahrungen in die Diskussion um den bevorstehenden Besuch des Papstes in der Schweiz einzubringen. Sein Wort wird in den Neuen Wegen gewiß nicht das letzte zu diesem Thema sein.

Die Redaktion

Jedem das Seine

Vielleicht wäre es wirklich am frömmsten, man beschränkte seine Reaktion auf die Tage, da der Papst nun auch die Schweiz heimsucht, auf das stille Lesen der Heiligen Schrift. In allem Ernst: Allein eine solche leicht antikirchliche Tätigkeit wäre Gericht genug über die Stippvisite eines Mannes, von dessen Amt die Bibel nicht mal Träume kennt. Doch da er nun einmal kommt und so kommt, wie er es sich mit Hilfe willfähriger Medien in den letzten beiden Jahren angewöhnt hat, nämlich showfreundlich bis aufdringlich, nimmt man ihn eben hin, den apostolischen Reisenden im Command-Car der Souveräne. Einmal mußte er ja kommen.

Man sage also nichts zur allgemeinen Begeisterung der Schau lustigen, die dem Stellvertreter mehr Aufmerksamkeit widmen werden als — die Sonntage des Kirchenjahres über — den Einladungen des von ihm Vertretenen. Man äußere sich, die Erfahrungen in der Bundesrepublik Deutschland noch im Ohr, auch nicht über die Kosten dieses Spektakels in Weiß, für die sich gewiß noch einige Mäzene finden lassen werden.

Gut, man gönne dem kurialen Protokoll den Stil dieser Reise ganz und gar. Von einem Unternehmen, das im Lauf seiner Geschichte

den Ort äußerster Erniedrigung eines Menschen, nämlich das Grab des Petrus zu Rom, in eine der gewaltigsten Anhäufungen von Immobilien umfunktioniert hat, wird billigerweise niemand etwas anderes erwarten. Jedem das Seine.

Es wäre auch ganz unpassend, Vergleiche anzustellen zwischen dem Nazarener, der — zur Passion, wohlbemerkt — auf einem Armeleutetier geritten kam, und einem weltlich aufgeputzten Staatsoberhaupt, dem standesgemäßere Fortbewegungsmittel zustehen. Die Zeiten haben sich eben geändert in den zweitausend Jahren des praktizierenden Katholizismus: Was der Meister seinerzeit noch konnte und durfte, ist den Nachfolgern abhanden gekommen. Wasser wird schon lange nicht mehr zu Wein, und ein See kann auch nicht mehr trockenen Fußes überquert werden. Geblieben ist allenfalls das ungläubige Staunen derer, die sich einen «König» wünschen.

Ehre für eine Minderheit

Ob jedoch diese Art von Faszination befreiend wirkt, bleibt fraglich. Jesus von Nazareth hat sich in den Menschen nicht getäuscht, wohl aber in der Kirche. «Ja, auch die stärksten Männer können aufs Kreuz gelegt werden», sagt Charles Bukowski, «und so ist es Gott ergangen, als er den Fehler beging, auf die Erde runterzukommen.»

Doch tue man dem Gast, den man nicht eingeladen hat, kein allzu-großes Unrecht! Karol Wojtyla meint es ja nur gut. Er will sicher die «ganze Schweiz» ehren. Daß er es dann vielleicht doch nicht tut, steht auf einem anderen Blatt. Denn der Papst visitiert allenfalls jene Bruchteile der Eidgenossenschaft, die sich überhaupt sehen lassen wollen, und das ist ein vergleichsweise kleines Häufchen, die beflissene Prälatenarithmetik mag es hochrechnen, wie sie will.

Schon diejenigen, die den Papst eingeladen haben, dürfen ja keineswegs beanspruchen, mehr als eine bestimmte Minderheit zu repräsentieren. Dagegen zählen jene, die weder von diesem Papst noch von seinen Mitbischöfen sonderlich viel erhoffen, nach Millionen. Zwar handelt es sich bei diesen Unglücklichen, so wenigstens die strammklerikale Sprachregelung, nur um Abtrünnige, um Indifferente, Entfremdete und Abständige, um Befürworter der Pille, um wiederverheiratete Geschiedene, um Sozialisten und so fort. Aber sie alle machen doch ein gehöriges Stück der Schweizer Bevölkerung aus, oder etwa nicht? Gleichwohl werden sie alle wohl kaum von diesem Visitor besucht. Eher schon predigt man ihnen die Moral der Institution. Ihnen stehen — von Konzil zu Konzil, von Synode zu Synode — die Ergebnisse einer gefrorenen Caritas zu. Sie bleiben, ein «dummes Volk», abhängig von den Entscheidungen, die andere, eiskalte Philanthropen, andernorts für sie treffen. Unter den Jubelchristen, die den päpstlichen

Troß umlagern werden, fallen sie gar nicht erst auf. Im Beifall der treuen Minderheiten geht die Majorität ganz einfach unter. So ist das nun einmal im Getto.

Nach den «Fensterreden» die Tagesordnung

Typisch für die selbstverschuldete Abkapselung einer Kirche, die den Bezug zur Wirklichkeit schon längst eingeübt hat, auch wenn sie sich dies noch immer nicht eingestehen will, ist im übrigen auch die Wahl der Besuchsorte, etwa Einsiedeln, ein Marienwallfahrtsort der Luxusklasse, wo die Welt allem Anschein nach noch heil ist — und wo man unter seinesgleichen bleiben kann. Für die eigentliche Aufgabe eines Nachfolgers Petri hat das Protokoll dagegen recht wenig Raum freigehalten. Mission findet — auch und gerade im Hinblick auf die vielen «Fensterreden», die da in Genf und anderswo gehalten werden — nicht statt, und telegene Slums hat das Land ohnedies nicht vorzuweisen. Es sei denn bei den «Fremdarbeitern». Doch ihnen tut das Oberhaupt der universalen Kirche nicht die Ehre an. Lediglich nach Einsiedeln dürfen sie eine Delegation entsenden.

Zwar taucht Johannes Paul II. seit Beginn seiner Amtszeit an den Krisenherden der Welt auf. Er weiß, wer ihn gewählt hat. Ein Ausrutscher der Papstgeschichte wie Johannes XXIII. darf ja unter keinen Umständen mehr passieren. Karol Wojtyla versteht es meisterhaft, «vor den Armen mit seinem nassen Besen zu wedeln, ohne die Reichen naß zu machen», wie eine deutsche Zeitschrift zurecht über ihn geschrieben hat. Dieser Papst war in Lateinamerika und hat dort, im Hinterhof der USA, jene Ruhe zu garantieren gesucht, die der Imperialismus braucht und die nicht jede Militärdiktatur zu schaffen versteht. Und er war im Unruheherd Polen, um den Walesas den katholischen Rücken zu stärken gegen den Bolschewismus. Er war in Irland, in Frankreich und in der BRD, natürlich auch im Mutterland USA, in Japan und auf den Philippinen. Ueberall hat er von Herzen gepredigt. Ueberall hat man ihn angehört — und ist dann wieder zur Tagesordnung übergegangen.

Denn: Was Woityla sagt, tut, alles in allem, weder im Westen noch im Osten weh. Würde sich der Papst hingegen, um nur ein Beispiel zu nennen, der Bergpredigt so intensiv annehmen wie es der Priester Ernesto Cardenal tut, so wäre alles ein wenig anders. In der Schweiz und anderswo. Aber bis dahin ist eben noch ein sehr weiter Weg. Noch immer gilt das Wort Cardenals über seine Kirche, deren «Mehrheit auf der Seite der Reichen und der Ausbeuter» stehe. Noch immer regt das alles nur eine Minderheit der Christen auf. Das ist aus Golgotha, geworden, in Zürich, in Basel und in Bern. Grüezi wohl, Herr Woityla!